

Das psychologische Handlungskonzept der „Neuen Autorität“ erfreut sich einer zunehmenden Beliebtheit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe sowie im Bereich der Schulen. Der Begriff der „Autorität“ scheint jedoch aufgrund der Praxis seines Missbrauchs durch Erwachsene als positiver Bezugspunkt für sozialpädagogisches Handeln fragwürdig zu sein. In zwei Artikeln wirft der Autor deshalb einen kritischen Blick auf ausgewählte Elemente dieses neuen Programms. Teil 1 wurde im letzten FORUM (2/2016) veröffentlicht und begann mit einer Kontextualisierung des Konzeptes und stellte die wesentlichen Prämissen vor. Teil 2 vertieft diejenigen methodischen Aspekte, die besonders zweifelhaft erscheinen und stellt im Hinblick auf die Anwendbarkeit des Ansatzes im Kontext pädagogischer Institutionen sechs Thesen vor, die zur weiteren Auseinandersetzung gedacht sind.

Der Plan von der Abschaffung der Ohnmacht – Teil 2

Skeptische Anmerkungen zur „Neuen Autorität“ aus sozialpädagogischer Perspektive

von Stefan Dierbach

Abstract

Im ersten Teil dieses Beitrages wurden die Herkunft und die zentralen Prämissen der „Neuen Autorität“ des Psychologen Haim Omer vorgestellt. Es handelt sich dabei ein modularisiertes Programm, welches auf die Änderung eines als „destruktiv“ etikettierten Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen fokussiert ist. Die Verhaltensmodifikationen sollen durch konsequentes Durchsetzen der empfohlenen Maßnahmen erreicht werden. Dabei werden die Ursachen der Konflikte zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen,



die als Beziehungsgeschichten jeweils dahinterstehen, pauschal mit einem Mangel an Autorität auf Seiten der Erwachsenen erklärt, welcher sich durch die Anwendung der zumeist konfrontativen Methoden wieder beheben lassen soll. Zu diesem Zweck wird eine breite Palette an vorstrukturierten Kommunikations- und Handlungsweisen entworfen, die in der Regel eine Ausweitung von Aufsicht, Kontrolle und diverse Einschränkungen für die davon betroffenen Kinder

und Jugendlichen bedeuten. Im zweiten Teil der kritischen Auseinandersetzung mit der „Neuen Autorität“ geht es im Schwerpunkt um das Handlungsprinzip des „Gewaltlosen Widerstandes“. Dabei werden die zentralen Probleme aufgezeigt, die sich aus einem Transfer des Programms von einem Elterncoaching in die professionelle Kinder- und Jugendhilfe ergeben.

Blick worauf?

In einer aktuellen Bewerbung einer Fortbildung zum Thema der „Neuen Autorität“ in Hamburg wird noch einmal offenkundig, wie sehr das Konzept in erster Linie auf ein neues Erleben auf Seiten der Erwachsenen gerichtet ist. So lautet der Untertitel der Veranstaltung: „Wirklich (selbst-) wirk-

Eine breite Palette an vorstrukturierten Handlungsweisen, die eine Ausweitung von Kontrolle und Einschränkungen für Kinder und Jugendliche bedeuten.

sam werden“. Mit dieser Zielsetzung wird im Grundsatz ein Mangel auf Seiten der potenziellen Interessent_innen angezeigt, denn ich suche in der Regel nur nach etwas, was ich vermisste, weil ich es nicht besitze. An der damit verbundenen Perspektive lässt sich ein grundsätzlicher Unterschied zwischen einem pädagogischen und einem primär auf sich selbst bezogenen Herangehen markieren: Während Pädagogik danach fragt, wie Kindern und Jugendlichen in ihrer Entwicklung geeignete Erfahrungen von Selbstwirksamkeit zu ermöglichen sind, stellt der Blick auf das Gefühl eines Man-

kos an eigener Evidenz den Erwachsenen in den Mittelpunkt. Dabei wird „Wirksamkeit“ im Konzept der „Neuen Autorität“ vor allem machtheoretisch als Durchsetzungsvermögen interpretiert. Das Streben nach einer neuen Wirksamkeit durch „Autorität“ wird deshalb durch die Benutzung vitaler Begriffe wie „Kraft“ oder „Stärke“ flankiert, was Imaginationen von eigener Festigkeit, Ausdauer und Durchhaltvermögen aktiviert: „Starke Erziehungsverantwortliche konzentrieren sich auf ihr eigenes Tun, unabhängig vom Verhalten des Kindes.“ (vgl. Via Nova Akademie 2016)

Die Perspektive auf soziales Miteinander wird somit ausgehend vom Erwachsenen entfaltet, der in Konflikten mit Kindern und Jugendlichen durch ein hohes Maß an Konzentration ein klares Ziel definiert und dann die von ihm für gut befundenen Methoden und Prinzipien konsequent umsetzt. Da es bei einem solchen Vorgehen nicht um eine Beteiligung auf Augenhöhe geht, sondern um die Unterordnung unter die Erwartungen von Erwachsenen, reagieren die betroffenen Kinder und Jugendlichen in der Regel nicht mit Kooperati-

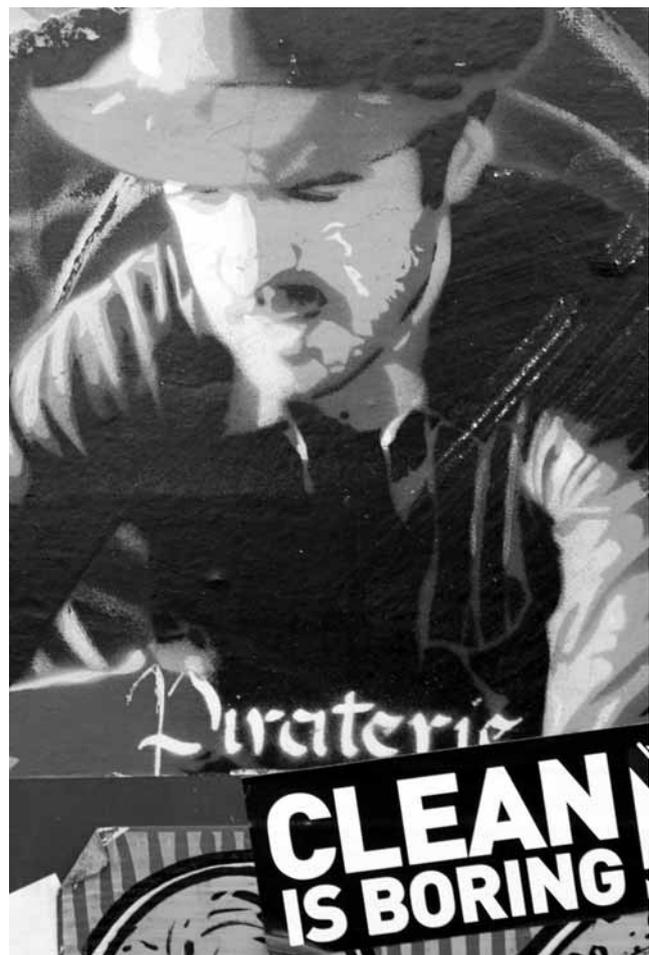
Das Konzept ist in erster Linie auf ein neues Erleben auf Seiten der Erwachsenen gerichtet.

on, sondern mit deutlichem Unwillen. Um sich davon nicht beirren zu lassen, die Maßnahmen also trotz fehlender Zustimmung durchzuführen, ist ein hohes Maß an Selbstvergewisserung auf Seiten der Erwachsenen erforderlich, weshalb die persönliche Überzeugung, das „Richtige“ zu tun, als ein wesentlicher Erfolgsfaktor gilt: „Aus einer inneren Perspektive wird Selbstwertgefühl erlebt, aus der äußeren Perspektive wird Klarheit und Eindeutigkeit wahrgenommen.“ (Lemme/Tillner/Eberding 2009, 4) Erklärtes Ziel ist es also, eine Haltung der Entschlossenheit einzunehmen und auszustrahlen, die sich auf ein neues Selbstbild stützt. Haim Omer sagt dazu: „Es ist eine besondere Kraft, die da gefragt ist (...)“ und er nennt sie die „Kraft, zu widerstehen“ (Omer 2010, 259) Diese Formulierung ist überaus bedeutsam, denn ausgehend davon werden die Maßnahmen der „Neuen Autorität“ als Akte des „Widerstands“ von Erwachsenen gegenüber Kindern und Jugendlichen charakterisiert (Omer 2010, 231 ff).

Radikale Umdefinition

Entgegen den üblichen Arten einer Verwendung wird der Begriff des „Widerstands“ bei Haim Omer nicht dafür benutzt, problematische Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen als Form von Widerständigkeit gegenüber gesellschaftlichen Zumutungen zu begreifen oder dazu, die verschiedenen Formen innerer Abwehr damit zu diskutieren, die das Verhalten von Kindern und Jugendlichen bei Erwachsenen auslösen können. Auch ist damit nicht gemeint, Kindern und Jugendliche in ihrer Entwicklung als Objekt

dienen zu können, an welchem diese ihren Widerstand erproben können, sondern der Begriff wird aus der Sphäre der politischen Praxis in das Setting pädagogischer Situationen importiert, um damit eine bestimmte Art der Selbstverortung auf Seiten des Erwachsenen zu ermöglichen, um sich bei Konflikten aus der passiven Opferrolle zu befreien und in den Modus einer aktiven Gestaltung zu wechseln. Dabei werden allerdings die verschiedenen Machtpositionen, die mit dem Begriff des „Widerstands“ ursprünglich verbunden gewesen sind, radikal umdefiniert: Im politischen Sprachgebrauch wird der Begriff des „Widerstands“ zur Charakterisierung von Handlungen der Verweigerung, des Protestes, der Blockade, der Sabotage oder der Rebellion einer opposi-



tionellen Gruppe gegenüber einer übergeordneten Macht oder Autorität verwendet, die legitime gesellschaftliche Freiräume oder Grundrechte durch illegitime Herrschaft zu begrenzen versucht.

In diesem Sinne hat der Begriff oftmals den Nimbus der moralischen Berechtigung inne, die immer dann plausibel und sogar notwendig erscheint, wenn andere Mittel der Einflussnahme versagt sind. Indem die „Neue Autorität“ nun diesen Sprachgebrauch im Hinblick auf die Position der Autorität geltend macht, übernimmt sie diese tendenzielle positive Konnotation der moralischen Berechtigung eines „Nicht-Hinnehmens“, unterschlägt aber dabei, dass Wider-

stand im politischen Sinn eben meistens nicht von, sondern gegen Autoritäten geltend gemacht wurde und wird. Durch diese Unterschlagung geraten die Kinder und Jugendlichen in eine Position der grundsätzlichen Illegitimität, weil sie ja den als berechtigt etikettierten Widerstand der Erwachsenen zwingend erforderlich machen. Im Konzept der „Neuen Autorität“ wird der Begriff dabei zusätzlich noch ergänzt um das Prinzip der Gewaltlosigkeit nach Mahatma Gandhi und Martin Luther King und als „Gewaltfreier Widerstand“ bezeichnet (vgl. Omer 2010, 231 ff). Das wird z.B. deutlich in der Empfehlung, bei Konflikten mit Kindern und Jugendlichen folgendes zu verkünden: „Wir sind nicht länger bereit, diese Situation hinzunehmen und werden alles in unserer Macht stehende tun, sie zu ändern, ausgenommen, dich physisch oder verbal anzugreifen“ (Omer 2010, 231)

Es geht also einerseits explizit um den Einsatz von Machtmitteln, aber diese sollen eben dem Prinzip der Gewaltfreiheit gehorchen. Akute Konfrontationen sollen dadurch entschärft werden. Dazu passt der in der „Neuen Autorität“ gerne verwendete metaphorische Sinnspruch: „Schmiede das Eisen, solange es kalt ist“. Diese paradox erscheinende Abwandlung des bekannten Sprichworts „Schmiede das Eisen, solange es heiß ist“ lebt von der Pointe, dass in dem Konzept bei Eskalationen empfohlen wird, eine direkte Reaktion seitens des Erwachsenen durch strategischen Rückzug oder de-

Durch die Selbstwahrnehmung des Erwachsenen als Opfer werden drastische Maßnahmen damit begründet, „keine andere Wahl“ zu haben.

monstratives Schweigen bewusst und gezielt zu verzögern, indem angekündigt wird: „Ich ziehe mich zurück und denke darüber nach, aber ich werde auf das Thema zurückkommen.“ Das soll Souveränität signalisieren, während sich dabei ungewollt die mechanische Logik des Sprichworts realisiert, welches als Bild dahintersteht: Denn egal, ob das Eisen nun „heiß“ oder „kalt“ ist, pädagogische Einflussnahme wird offenbar als Form der einseitigen Bearbeitung verstanden, wo es ähnlich wie bei einem traditionellen Schmiedevorgang um die Einwirkung auf ein Material mit Hilfe einer speziellen Technik geht, um es nach seinem Sinne formen zu können.

Legitimierte Grenzüberschreitung?

Die dabei vorgenommene Betonung der Gewaltfreiheit erscheint auf den ersten Blick sympathisch zu sein, enthält aus pädagogischer Perspektive jedoch eine verstörende Dimension. Warum nämlich ist es überhaupt notwendig, diesen Aspekt derart in den Vordergrund zu stellen? Der Verzicht auf Gewalt ist innerhalb der Pädagogik unumstritten und im BGB § 1631 (2) ist das Recht des Kindes auf eine gewaltfreie Erziehung verbindlich festgeschrieben, ebenso auf in-

ternationaler Ebene in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (Artikel 19). Die in der „Neuen Autorität“ so explizit hervorgehobene Selbstverpflichtung der Erwachsenen zur unbedingten Gewaltfreiheit ist deshalb begrün-



dungsbedürftig, es sei denn, man interpretiert diese Betonung als autosuggestive Maßnahme, um die eigenen Aggressionen Kindern und Jugendlichen gegenüber kontrollieren zu können. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass sich die Verpflichtung aus dem Effekt erklärt, den der Bezug auf den „gewaltfreien Widerstand“ offenbart, wenn man sich anschaut, was dabei auf der psychologischen Ebene passiert.

Die charismatischen Führungspersönlichkeiten Mahatma Gandhi und Martin Luther King werden in weiten Teilen der Welt als moralische Autoritäten angesehen, nicht unbedingt immer wegen ihrer antirassistischen und antikolonialen Analysen, sondern hauptsächlich wegen der von ihnen gewählten Strategie der kalkulierten Regelverletzungen, die auch die antiautoritäre Student_innenbewegung im Deutschland der 1970er Jahre inspiriert haben. So war z.B. die von der „Neuen Autorität“ empfohlene Aktionsform des „Sit-In“ damals eine Form der kollektiven Besetzung von öffentlichen Plätzen und Räumen, die als Provokation der herrschenden Machtverhältnisse gedacht war. Wenn Erwachsene in heutiger Zeit grenzüberschreitende Methoden wie das unerlaubte Eindringen in das Zimmer eines Kindes oder eines Jugendlichen sowie das provokative Verbleiben dort unter Verweis auf Mahatma Gandhi und Martin Luther King als „Sit-In“ oder als „Besetzung“ bezeichnen, so stellt das aus historischer Sicht eine begriffliche Umkehrung derjenigen Verhältnisse dar, gegen die sich die Praxis dieser sozialen Bewegungen ursprünglich einmal gerichtet hat. Der Begriff des Widerstands wird im Kontext der „Neuen Autorität“ somit von den Füßen auf den Kopf gestellt.

Der terminologische Bezug auf die historischen Vorbilder könnte dabei auf das psychologische Kalkül einer „partiellen Identifizierung“ mit diesen Persönlichkeiten gerichtet sein, ein Vorgang der „(...) Aneignung aufgrund des gleichen ätiologischen Anspruchs; sie drückt ein ‚gleichwie‘ aus und bezieht sich auf ein im Unbewussten verbleibendes Gemeinsames.“ (Freud 1900/1972, 166) Durch die Über-

So verständlich der Wunsch nach Vermeidung des Gefühls der Handlungsunsicherheit auch immer ...

nahme der „Widerstands“-Terminologie und die gleichzeitige Berufung auf die „großen Namen“ der Weltgeschichte findet eine innere Verknüpfung der eigenen Person mit diesen „moralischen Autoritäten“ statt, also eine teilweise Übernahme derer positiver Eigenschaften in das eigene Selbstkonzept. Das Ich des Erwachsenen wird dadurch mit einer für ihn unzweifelhaften Form der Legitimation aufgeladen (was durch das Schicksal von Gandhi und Kind als „Märtyrer“ zusätzlich unterstützt wird) und die geschichtliche Mission mutiert zur persönlichen Phantasie, sich in einer ähnlichen Situation wie die Vorbilder zu befinden. Die Sehnsucht danach, eine Autorität sein zu wollen, würde sich somit ihrerseits aus der bewundernden Orientierung an Autoritäten speisen, was eine vitale Verbindung zwischen beiden Phänomenen anzeigt.

Das Prinzip der Gewaltfreiheit dient dabei den Handelnden als moralische Vergewisserung, dass die mitunter drastischen Aktionsformen aus dem Methodenkoffer der „Neuen Autorität“ mit martialischen Namen wie die „Zimmer- oder Hausbesetzung“, die „Befehlsverweigerung“, die aufsuchende „Elternpatrouille“, der „verlängerte Sitzstreik“ (über mehrere Tage)



sowie die kalkulierte Beschämung des Kindes oder des Jugendlichen (durch gezielte Veröffentlichung von negativen Geschehnissen) eben notwendig sind, damit das destruktive Verhalten nachlässt oder sogar gänzlich aufhört. So kann es passieren, dass ein Mädchen, welches im Streit seine Mutter beschimpft und geschlagen hat, innerhalb von wenigen Minuten Dutzende von SMS aus einem Netzwerk von Unterstützer_innen erhält, welches die Mutter in der Nachbarschaft, der

Verwandtschaft und aus dem Bekanntenkreis ihrer Tochter rekrutiert hat, mit der Aufforderung, solches Verhalten zu unterlassen. „Diese Maßnahme, anderen Leuten davon zu erzählen, nennen wir die Dokumentierung der Gewalt. Das ist eine der wichtigsten Arten aufzuhören, ein passives Opfer zu sein.“ (Omer 2008 b, 98) Dahinter steht die Idee, dass Kinder und Jugendliche durch das wiederholte Erleben solcher Konsequenzen ihr Verhalten aus Angst vor dieser Form der öffentlichen Sanktionierung ändern werden. Die Frage nach den Ursachen, die den Impulsdurchbruch des Mädchens hervorgerufen haben, ist damit jedoch noch gar nicht gestellt.

Durch die Selbstwahrnehmung des Erwachsenen als Opfer werden solche Maßnahmen häufig in der Überzeugung begründet, „keine andere Wahl“ zu haben, als zur Überwindung der eigenen Passivität eben in den konfrontativen Modus des „Widerstandes“ zu wechseln. Zusammen mit der eigenen Ohnmacht wird somit eine Alternativlosigkeit konstruiert, die dann scheinbar unausweichlich zu den Lösungen führt, wie sie von der „Neuen Autorität“ vorgeschlagen werden, weil man eben nun mal nicht anders könne, selbst wenn man selber das vielleicht wollen würde. Das erklärt die leicht sakral anmutende Betonung der eigenen gesellschaftlichen Position, wenn Maßnahmen der „Neuen Autorität“ begründet werden unter „(...) Einbeziehung höherer Prinzipien oder einer Autorität, die außerhalb des Konflikts steht. „Es ist unsere heilige Pflicht als El-

... sein mag, so ungeeignet ist er als Ausgangspunkt für professionelles pädagogisches Handeln.

tern ...“/ Es ist unsere Pflicht als Pädagogen ...“/ Wir haben keine andere Wahl...“/ Unsere Liebe als Eltern zwingt uns ...“/ Unsere Verpflichtung als Pädagogen zur wachsamem Fürsorge zwingt uns ...“ (Büchner 2012, 9, Herv. i.O.) Es wird sich zur Begründung des eigenen Handelns also auf die Pflicht oder den Zwang berufen, der sich aus der Unterordnung des eigenen Selbst unter höherstehende Mächte ergibt. Diese Form der Anrufung von Autoritäten erinnert an die Bestimmung des sogenannten „autoritären Charakters“ wie sie im Kontext der Autoritarismusforschung diskutiert worden ist. So heißt es bei Erich Fromm: „Für den autoritären Charakter wurzelt die Aktivität im Grundgefühl der Ohnmacht, das er überwinden möchte. Aktivität in diesem Sinne heißt im Namen von etwas handeln, das dem eigenen Selbst übergeordnet ist. (...) Der autoritäre Charakter gewinnt seine Kraft zu handeln, indem er sich an eine überlegene Macht anlehnt.“ (Fromm 1991, 128)

Erkennen – Verstehen – Handeln

Damit wären wir angekommen beim zweifelhaften Projekt einer „Abschaffung der Ohnmacht“, welches ich dem Konzept der „Neuen Autorität“ im Titel dieses Beitrags als Leitmotiv unterstellt hatte. Das Ziel nach einer neuen Wirksamkeit ergibt sich zumeist aus dem Erleben der eigenen Un-

Die Orientierung am schnellen Wiedererlangen von Handlungssicherheit ist trügerisch, weil dabei das Verstehen des Problems erschwert wird.

wirksamkeit und weil dieses Gefühl natürlich stark kränkend ist, wird nach der Möglichkeit einer Überwindung durch „Stärke“ gesucht. So verständlich der Wunsch nach Vermeidung des Gefühls der Handlungsunsicherheit im Einzelfall auch immer sein mag, so ungeeignet ist er als Ausgangspunkt für professionelles pädagogisches Handeln. Hierbei geht es nämlich zunächst nicht um die Frage, was zu tun ist, sondern darum, eine soziale Situation zunächst multiperspektivisch zu betrachten, um zu versuchen, sie in ihrer Komplexität angemessen zu verstehen: „Die Bedeutung von Verstehen, und damit verbundener sozialer Diagnostik, ergibt sich zunächst aus der Tatsache, dass sozialpädagogisches Hilfehandeln ohne einen vorherigen Verstehensvorgang nicht denkbar ist. Die Auswahl konkreter Hilfemaßnahmen ist immer geleitet durch das Bild vom Problem, was vorher verstanden wurde.“ (Nauerth 2016, 35)

Das bedeutet, dass die Differenziertheit der Problemerkennung einen wesentlichen Einfluss hat auf die weiteren Schritte der pädagogischen Planung. Besteht auf Seiten des pädagogischen Personals jedoch ein akuter innerer Handlungsdruck, der durch die Existenz eines persönlichen Ohnmachtgefühls produziert wird, dann besteht die Gefahr, eine Situation nicht feinfühlig aus Sicht des- oder derjenigen zu verstehen, dem Pädagogik dienen soll, sondern sich auf die möglichst schnelle „Bearbeitung“ zu konzentrieren und durch die Demonstration eigener Handlungsfähigkeit eine persönliche Entlastung zu erreichen. Diese Gefahr zu sehen und die eigenen Ohnmachtsgefühle anzuerkennen, wäre dem entgegen der erste und wichtigste Schritt, um solche Übersprunghandlungen zu vermeiden. Dass Kinder und Jugendliche Erwachsene an ihre Grenzen bringen und dabei Gefühle von Ohnmacht auslösen, ist innerhalb der pädagogischen Praxis ein häufiges Phänomen und ein professionelles Umgehen damit wäre es, das zunächst zum Anlass zu nehmen, darüber nachzudenken, warum das passiert und ggf. im Team zu thematisieren, wie sinnvolle nächste Schritte aussehen könnten. Es geht dabei also um ein bewusstes Innehalten, einen Moment der Unsicherheit und des „Nicht-Wissens“, um einen Raum dafür zu öffnen, Fragen und Gedanken zuzulassen und dadurch neue Ideen zu ermöglichen. Dazu gehört es auch, eventuelle Grenzen der pädagogischen Einflussnahme anzuerkennen.

Die Orientierung am schnellen Wiedererlangen von Handlungssicherheit ist aus dieser Perspektive trügerisch, weil dabei das Verstehen des Problems erschwert wird. Das destruktive oder aggressive Verhalten von Kindern und Jugendlichen ist dann nicht mehr als ein Vorwand zum harten Ein- oder Durchgreifen, der sich aus dem eigenen unverstandenen Anteilen an einer Situation ergibt: „Wenn Gewalt

nur als ein bestimmtes Verhalten definiert wird, stellt sich bei den Überlegungen nach Möglichkeiten, dieses Verhalten zu beseitigen oder zu beenden, automatisch die Frage: Was kann ich, was darf ich, was muss ich tun, dass der andere/die andere mit der Gewalt aufhört? (...) Das Problem, so scheint es, sind immer die anderen und ihre Gewalttätigkeit.“ (Bauriedl 1992, 180) In dieser Logik aber bleibt der eigentliche Konflikt unverstanden, die jeweiligen Störungen und Kränkungen, die als Ursache dahinterstehen, werden ausgeblendet und unbearbeitet. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass Kinder und Jugendliche in den Veröffentlichungen



der „Neuen Autorität“ in zumeist eindeutiger Art und Weise als trouble-maker dargestellt werden, also als diejenigen, die ihrer Umwelt durch ihr negatives Verhalten bestimmte Probleme bereiten. Dass diese Probleme aber nicht der Grund, sondern die Folge von gescheiterten Beziehungen sind, gerät durch den Fokus auf die pauschale Diagnose „Mangel an Autorität“ komplett aus dem Blick. Die Fokussierung auf einzelne Phänomene auf der Verhaltensebene stellt somit eine unzulässige Vereinfachung dar, die der sozialen Realität nicht angemessen ist. Dazu schrieb der Kinderpsychologe Wolfgang Bergmann bereits vor 16 Jahren: „Aber ein Kind kann man nur dann beeinflussen, wenn man seine Komplexität in die pädagogische Betreuung aufnimmt, man kann ihm nicht helfen, wenn man seine Komplexität einzugrenzen oder zu reduzieren versucht.“ (Bergmann 2001, 65)

Kinder und Jugendliche werden in den Veröffentlichungen der „Neuen Autorität“ in zumeist eindeutiger Art und Weise als trouble-maker dargestellt.

Gelassene Führung

Bergmann plädiert für eine personale Autorität, die sich nicht auf Prinzipien stützt, sondern auf Gelassenheit und einer Souveränität, welche sich der Erwachsene zunächst sich selber gegenüber an den Tag legen sollte (vgl. Bergmann

„Autorität in der Pädagogik kann sich nicht vom Status (z.B. Vater) oder Amt (z.B. Lehrer) einer Person herleiten.

ebd, 34). Daran wird deutlich, dass der Begriff der „Autorität“ im pädagogischen Diskurs wesentlich differenzierter diskutiert wurde und wird, als es die „Neue Autorität“ nahelegt. Während Haim Omer (vgl. Omer 2004/2010) in seinem Konzept die angeblich „neue“ einer „alten“ Autorität gegenüberstellt und damit eine wertende Entscheidung zwischen „gut“ und „schlecht“ nahelegt, wird der Begriff innerhalb der Pädagogik vor allem relational bestimmt, als intersubjektives Anerkennungsgeschehen, dessen Güte sich erst aus der Bewertung dieses Geschehens aus der Perspektive des Subjekts ergibt: „Ob die Autorität (...) eher bedrückend oder beglückend und haltgebend erlebt wird, hängt von der Form ab, in der sie ausgeübt wird.“ (Gaupp 1959, 339)

Entscheidend für einen positiven Effekt von Autorität ist also nicht der Umstand, ob jemand sich als Autorität fühlt oder nicht, sondern wie konkret das von Kindern und Jugendlichen erlebt wird. Man könnte davon sprechen, dass



Autorität etwas ist, was innerhalb einer Beziehungsrealität entsteht. „Autorität in der Pädagogik kann sich demnach nicht vom Status (z.B. Vater) oder Amt (z.B. Lehrer) einer Person herleiten. Ausschlaggebend sind vielmehr die sachliche Kompetenz und die persönliche Ausstrahlungskraft. Insofern lässt sich Autorität zwar reklamieren, aber keinesfalls erzwingen. Denn Autorität ist eine dreistellige Beziehung: Jemand ist für jemanden eine Autorität in bestimmter Hinsicht.“ (Meyers 1988, 63) So wird ein Dirigent von einem Orchester aufgrund seiner Kompetenz und seiner Leidenschaft für die gemeinsame Sache als Autorität anerkannt.

Hat er beides nicht, nützen ihm disziplinarische Maßnahmen wenig. Es reicht also nicht aus, eine Autorität sein zu wollen, sondern diese ergibt sich als Ergebnis von Anerkennung durch diejenigen, die jemand anders als solche erfahren. Pädagogisch sinnvoll ist das Erleben von Autorität deshalb nicht allgemein und grundsätzlich, sondern überhaupt nur aus der Position des Subjekts zu bestimmen, anhand der Frage, was daran für dessen/deren persönliche Entwicklung gut und hilfreich ist.

Aus sozialpädagogischer Sicht lässt sich deshalb zum Konzept der „Neuen Autorität“ eine grundsätzlich skeptische Haltung einnehmen. Der Versuch, Erfahrungen aus einem psychologischen Training mit hilfeschuchenden Eltern in den Bereich der professionellen Pädagogik zu transferieren, ist zu kritisieren. Zum einen, weil die Hilflosigkeit von Eltern und Pädagog_innen sich von ihrer institutionellen Logik und strukturellen Verfasstheit her stark voneinander unterscheiden und zum anderen, weil mit dem damit verbundenen Blick auf das Problem wesentliche Verkürzungen einhergehen, die dazu geeignet sind, grundlegende fachliche Standards sozialer Arbeit zu unterlaufen (vgl. Martin 2001).

Sechs Thesen

Am Ende dieser Auseinandersetzung werden deshalb sechs Thesen vorgestellt, die als Grundlage für eine weiterführende Diskussion gedacht sind, wobei besonders die problematischen Aspekte eines Einsatzes dieses Programms im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe im Vordergrund stehen. Ein solches Anliegen erscheint auch deshalb notwendig zu sein, weil dem Ansatz der „Neuen Autorität“ zwar viel Zustimmung, aber bislang wenig Kritik entgegengebracht worden ist. Dass die hier formulierte Kritik ihrerseits unterkomplex ist, da sie sich nur auf einige wenige Aspekte des Programms beschränkt hat, und das auch noch in stark verkürzter oder zugespitzter Form, ist ein unbestreitbares Manko, welches sich nur durch einen erweiterten Rahmen der Auseinandersetzung bearbeiten ließe.

1) Ausgangspunkt des Ansatzes ist die Interpretation von Beziehungskonflikten als grundlegende Autoritätsproblematik. Das ist eine reduzierte Diagnostik, die der Komplexität sozialer Probleme und ihrer Genese nicht gerecht wird. Aus der damit verbundenen Pauschalität erwächst eine Methodik, die als Patentrezept für alle möglichen Formen von Problemen im Miteinander der Generationen anwendbar erscheint. Eine professionelle Sozialpädagogik orientiert sich hingegen an einem multiperspektivischen Fallverstehen und sieht Konflikte als Teil einer Symptomatik an, die nicht mit deren Ursache identisch ist.

Ausschlaggebend sind vielmehr die sachliche Kompetenz und die persönliche Ausstrahlungskraft.



2) Der Fokus des Konzeptes auf den Begriff der „Autorität“ interpretiert diese einseitig als Durchsetzungsfähigkeit und richtet sich deshalb methodisch auf die Wiederherstellung von Wirksamkeitserfahrungen. Die standardisierten Module sind im Hinblick auf diesen Bedarf konzipiert und nehmen daher primär psychologische Effekte im Selbsterleben von Erwachsenen in den Blick. Eine professionelle Sozialpädagogik orientiert sich dem gegenüber primär am Bedarf von Kindern und Jugendlichen und leitet ausgehend von deren besonderen Ressourcen und Bedürfnisse individuelle Unterstützungsmaßnahmen und Ziele ab. Sie überprüft diese Maßnahmen und Ziele regelmäßig im Hinblick auf deren Nutzen für Kinder und Jugendliche.

3) Die „Neue Autorität“ adaptiert Praktiken des „Gewaltfreien Widerstands“, die von sozialen Bewegungen im Kampf gegen Autoritäten entwickelt worden sind und benutzt diese in unzulässiger Art und Weise als Mittel zum Erlangen von Autorität. Der Bezug auf den „Gewaltfreien Widerstand“ macht dabei aus dem Grundrecht von Kindern und Jugendlichen auf eine gewaltfreie Erziehung eine Entschei-

Eine professionelle Sozialpädagogik orientiert sich an einem multiperspektivischen Fallverstehen und sieht Konflikte als Teil einer Symptomatik an.

dungsangelegenheit von Erwachsenen, die sich aus deren Art der Identifikation mit der moralischen Autorität historischer Persönlichkeiten ergibt. Eine professionelle Sozialpädagogik fußt dagegen auf der Ethik der Anerkennung des Rechtsstatus ihrer Zielgruppe, macht diesen transparent und thematisiert davon ausgehend die Ermöglichung von legitimen Grundrechten.

4) Die Empfehlungen der „Neuen Autorität“ beziehen sich auf der Haltungsebene auf die Installation eines neuen Stärkeempfindens und leiten davon ausgehend schnell wirksame Interventionen auf der Handlungsebene ab. Die individuellen Gründe für den erhöhten Bedarf nach Wirksamkeit auf Seiten des Erwachsenen werden dabei vernachlässigt.

Eine professionelle Sozialpädagogik begreift Grenzsituationen und Ohnmachtgefühle von Fachkräften dem entgegen als Anlass zum Nachdenken über pädagogische Beziehungen und zur kritischen Selbstreflexion der eigenen Rolle darin. Die dafür notwendige Haltung ist nicht „Stärke durch Handlungssicherheit“, sondern im Gegenteil die Verunsicherung, die Ungewissheit und der Zweifel. Diese gilt es zunächst zuzulassen und auszuhalten.

5) Die disziplinarischen Maßnahmen der „Neuen Autorität“ werden von Erwachsenen beschlossen, verkündet und durchgeführt, die Interventionen und die Choreographie sind dabei bis in die mantra-ähnliche Sprache hinein vorstrukturiert. Eine systematische Möglichkeit der Mitentscheidung von Kindern und Jugendlichen ist dabei nicht vorgesehen. Eine professionelle Sozialpädagogik orientiert sich davon abweichend am gesetzlich festgeschriebenen Grundsatz der Partizipation und versucht, Kinder und Jugendliche an der Hilfe aktiv zu beteiligen und bei Problemen kooperativ nach Lösungen zu suchen. Dabei agiert sie methodisch flexibel und gestaltet Interventionen individuell und gestaltbar.

6) Die „Neue Autorität“ zielt in konfrontativer Art und Weise auf die Veränderung eines als „destruktiv“ etikettierten Verhaltens durch das behavioristische Prinzip der negativen Verstärkung. Die tendenziell aggressive Botschaft an Kinder und Jugendliche lautet: „Wenn du dein Verhalten nicht änderst, dann werden sich die von uns für dich ausgedachten Einschränkungen ebenfalls nicht ändern“. Eine professionelle Sozialpädagogik versucht hingegen, Aneignungs- und Lernprozesse ausgehend von der Position des Lernsubjekts zu verstehen und intrinsisch zu gestalten. Problematisches Verhalten wird unter Einschluss der Beobachterposition zu analysieren versucht und negative Etikettierungen nicht als Teil der Lösung, sondern als Teil des Problems angesehen.





Das Projekt der „Neuen Autorität“ plädiert für eine Ausweitung von Aufsicht, Kontrolle und Einschränkung unter Einbezug kommunaler Akteure und Netzwerke. Dahinter steht die Vision einer Gemeinschaft aus besorgten Erwachsenen, die sich im „Kampf um das Kind“ (vgl. Omer 2004) verbünden, um dessen abweichendem Verhalten effektiv entgegenwirken zu können. Ein solcher „Plan von der Abschaffung der Ohnmacht“ hat mit einer professionellen sozialpädagogischen Perspektive (vgl. Köngeter 2009) nichts

Literatur:

- Bauriedl, T. (1992): Zur Psycho-Ökologie der Gewalt. In: Rohde-Dachser, C. (Hrsg.) Beschädigungen. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 165-189
- Bergmann, W. (2001): Gute Autorität. Grundsätze einer zeitgemäßen Erziehung. München: Beust
- Büchner, R. (2010): Autorität durch Beziehung – Stärke statt Macht. (Wieder-) Herstellung professioneller Präsenz bei Pädagogen/innen. Bericht eines Workshops im Rahmen der „Berliner Tage Neuer Autorität“ vom 03.-05.02. 2012. Berlin: Berliner Institut für Soziale Kompetenz und Gewaltprävention e.V. (BISG)
- Gaupp, A. (1959): Psychologische Probleme der Familienerziehung. In: Hetzer, H (Hrsg.) Handbuch der Psychologie (Band 10). Göttingen: Hogrefe
- Freud, S. (1900/1972): Studienausgabe. Band 2. Frankfurt a.M.: Fischer
- Fromm, E. (1991): Die Furcht vor der Freiheit. München: dtv
- Lemme, M./ Tillner, R./ Eberding, A. (2009): Neue Autorität in der Schule. In: Familiendynamik Heft 3/2009, S. 2-9
- Martin, E. (2001) Sozialpädagogische Berufsethik. München: Juventa
- Meyers (1988): Kleines Lexikon Pädagogik. Mannheim: Brockhaus
- Nauerth, M (2016): Verstehen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer
- Omer, H./ v. Schlippe, A. (2010): Stärke statt Macht. Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Omer, H. (2008 b). Gewalttätig gegen die eigene Mutter. In: Voß, R. (Hrsg.) Autorität und Gewaltprävention. S. 88-100. Heidelberg: Carl Auer

zu tun, denn es geht dabei nicht um die positive Stärkung von Subjekten durch die Ermöglichung von Selbstbildungsprozessen, sondern um eine Konditionierung des Verhaltens durch Anpassen, Aufgeben und Unterordnen. An dieser Zielsetzung ist überhaupt nichts „neu“, sondern das ist von jeher das Grundprinzip des Denkens und des Handelns autoritär eingestellter Erwachsener gewesen. Dem entgegen muss Pädagogik eine Subjektivität behaupten, die erst im Widerspruch zu solchen Vorstellungen an Kontur gewinnt: „Sie misst sich daran, das mögliche Subjekt in seiner möglichen Subjektivität zu dieser hin zu bringen, nicht bloß zu begleiten, auch nicht bloß zu drängen,

Konditionierung des Verhaltens durch Anpassen, Aufgeben und Unterordnen.

sondern in Gestaltung eines komplexen Flechtwerks von Bedingungen und Praktiken ihm zu ermöglichen, sich in diesem zurecht zu finden und zu befähigen, sich geltend zu machen gegenüber einer Welt, welche die Kontrolle übernehmen möchte.“ (Winkler 2006, 163)

- Omer, H/ v. Schlippe (2004): Autorität durch Beziehung. Gewaltloser Widerstand in Beratung und Therapie. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Köngeter, S. (2009): Relationale Professionalität. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Körner, B./ Lemme, M. (2011): Neue Autorität als Haltungs- und Handlungskonzept im eigenen professionellen Handeln. In: Systema 3/2011, S. 205-217
- Via Nova Akademie (Hrsg.) (2016): Flyer zum Fachtag „Verankert im Sturm – wirklich (selbst-) wirksam werden“ am 27./28.10.2016
- Winkler, M. (2006): Kritik der Pädagogik. Der Sinn der Erziehung. Stuttgart: Kohlhammer

Fotos: Theo Bruns

Stefan Dierbach

(Dr. phil.), ist Erziehungswissenschaftler, Sozialpädagoge (Dipl. Päd) und Vater von zwei Kindern. Er setzt sich in



Publikationen schwerpunktmäßig mit Pädagogik und Rechter Gewalt auseinandersetzen. Seit 2011 ist er Lehrer für Pädagogik, Psychologie und Gesellschaft an der staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik (FSP 2) in Hamburg-Altona und dort als Abteilungsleitung für Koordination, QM und Flüchtlingsbeschulung verantwortlich.